

Helmut Burkhardt

E·T·H·I·K

Band II/2

Das gute Handeln: Sexualethik, Wirtschaftsethik,
Umweltethik und Kulturethik



TVG
BRUNNEN

Helmut Burkhardt

Ethik

Teil II

Das gute Handeln (Allgemeine Materialethik)

Zweiter Teilband

Sexualethik – Wirtschaftsethik – Umweltethik – Kulturethik

Die THEOLOGISCHE VERLAGSGEMEINSCHAFT (TVG)
ist eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage
Brunnen Gießen und SCM-R. Brockhaus Wuppertal.

3., bearbeitete Auflage 2020

© 2008 Brunnen Verlag GmbH, Gießen
www.brunnen-verlag.de
Umschlagmotiv: Marc Chagall / Charles Marq „L'Arbre de vie“,
Sarrebouurg, 1976, Detail; © VG Bild-Kunst, Bonn 2008
Umschlaggestaltung: Ralf Simon
Satz: Rudolf Horn, Linden
Herstellung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
Gedruckt in Deutschland
ISBN Buch 978-3-7655-9478-6
ISBN PDF 978-3-7655-7708-6

INHALT

Vorwort	11
3. Sexualethik	13
3.1 Begriff und Wesen der Sexualität	13
3.2 Kennzeichen menschlicher Sexualität	15
3.2.1 Die Ursprünglichkeit der Sexualität	15
3.2.1.1 Die Infragestellung der Ursprünglichkeit der Sexualität	15
3.2.1.2 Die Ursprünglichkeit der Sexualität in biblischer Sicht ..	16
3.2.1.3 Einwände gegen die Ursprünglichkeit der Sexualität aus der Bibel und ihre Kritik	17
3.2.2 Die Ganzheitlichkeit der Sexualität	21
3.2.2.1 Vereinseitigungen der Sexualität	22
a. Sexismus	22
b. Feminismus	22
3.2.2.2 Die Ganzheitlichkeit der Sexualität in biblischer Sicht ..	23
3.2.2.3 Die Ganzheitlichkeit der Sexualität in humanwissen- schaftlicher Sicht	23
Exkurs 1: Intersexualität	24
3.2.3 Die Plastizität menschlicher Sexualität	26
3.3 Das Verhältnis der Geschlechter zueinander	29
3.3.1 Die Eigenart der Geschlechter	29
a. Physische Unterschiede	30
b. Psychische Unterschiede	31
c. Unterschiede im Weltbezug	32
3.3.2 Die Zuordnung der Geschlechter zueinander in ihrer geschichtlichen Entwicklung	32
3.3.2.1 Mann und Frau in der Umwelt der Bibel	32
3.3.2.2 Mann und Frau in der Bibel	34
3.3.2.3 Die weitere Entwicklung des Verhältnisses von Mann und Frau bis zur Gegenwart	46
3.3.3 Das Verhältnis der Geschlechter zueinander in christlicher Sicht	49
Exkurs 2: Zur Berufstätigkeit der verheirateten Frau	52
Exkurs 3: Zum gemeindeleitenden Dienst von Frauen ..	54

3.4	Die Geschlechtsgemeinschaft	57
3.4.1	Das Wesen der Ehe	57
3.4.1.1	Inhaltliche Kennzeichen der Ehe	58
	a. Die Erzeugung von Nachkommenschaft als Ziel der Ehe	58
	b. Personale Gemeinschaft von Mann und Frau als Grundelement der Ehe	59
	Exkurs 4: Empfängnisregelung	62
	a. Natürliche Methoden der Empfängnisverhütung	66
	b. Künstliche Empfängnisverhütung	67
	Exkurs 5: Die christliche Ehe: Ehehliche Gemeinschaft im Horizont des Reiches Gottes	72
3.4.1.2	Formale Kennzeichen der Ehe	74
3.4.1.2.1	Die Einehe (Monogamie)	74
	a. Monogamie und Polygamie in der Bibel	74
	b. Einwände gegen die Monogamie und ihre Widerlegung	75
3.4.1.2.2	Die Lebenslänglichkeit der Ehe	77
	a. Zur Situation	77
	b. Einwände gegen die Lebenslänglichkeit der Ehe und ihre Widerlegung	78
3.4.1.2.3	Die Institutionalität der Ehe	82
	Exkurs 6: Das Alterskonkubinats	84
3.4.2	Negative Konsequenzen aus dem Verständnis der Ehe als lebenslanger Einehe	86
3.4.2.1	Der Ausschluss nebenehehlicher Geschlechtsgemeinschaft (Ehebruch)	86
	Exkurs 7: Prostitution	88
3.4.2.2	Der Ausschluss vorehehlicher Geschlechtsgemeinschaft ..	90
3.4.3	Ehescheidung und Wiederheirat	94
3.4.3.1	Zur gegenwärtigen Situation	95
3.4.3.2	Traditionelle Grundpositionen zu Ehescheidung und Wiederheirat	97
3.4.3.3	Die Stellung der Bibel zu Ehescheidung und Wiederheirat	97
3.4.3.4	Ehescheidung und Wiederheirat in christlicher Sicht	103
3.4.4	Ehelosigkeit	110
3.4.4.1.	Ehelosigkeit als natürliche Möglichkeit	110

3.4.4.2	Christlich motivierte Ehelosigkeit	112
3.5	Irrwege menschlicher Sexualität	117
3.5.1	Homosexualität	117
3.5.1.1	Zur Situation	117
3.5.1.2	Homosexualität in der Bibel	118
3.5.1.3	Moderne Umdeutungsversuche	122
3.5.1.4	Homosexualität in humanwissenschaftlicher Sicht	125
3.5.1.5	Homosexualität in christlicher Sicht	128
3.5.1.5.1	Zum Verständnis und zur Beurteilung des Phänomens der Homosexualität	128
3.5.1.5.2	Konsequenzen für den Betroffenen und den Umgang mit ihm	130
3.5.1.5.3	Homosexuelle Partnerschaft und Ehe	131
3.5.2	Masturbation	133
3.5.2.1	Zur Begrifflichkeit	134
3.5.2.2	Zur Geschichte des Verständnisses der Masturbation	134
3.5.2.3	Masturbation in christlicher Sicht	135
IV.	Naturetikik	137
0.	Vorbemerkung	137
1.	Wirtschaftsethik	138
1.1	Was ist Wirtschaft?	138
1.2	Grundfaktoren der Wirtschaft	139
1.2.1	Das Eigentum	139
1.2.1.1	Zum biblischen Verständnis des Eigentums	139
	a. Eigentum im Alten Testament	139
1.2.1.2	Zur nachbiblischen Geschichte des Eigentumsverständnisses	145
1.2.1.3	Zum christlichen Verständnis des Eigentums	148
	a. Das Recht des Einzelnen auf Bildung und Bewahrung von Privateigentum	148
	b. Die Ökologiepflichtigkeit des Eigentums	149
	c. Die Sozialpflichtigkeit des Eigentums	150
	d. Haushalterschaft in der Verantwortung vor Gott	151
	Exkurs 8: Schuldzinsen	151
1.2.1.4	Reichtum und Armut	152

1.2.1.4.1	Reichtum und Armut in der Bibel	153
1.2.1.4.2	Reichtum und Armut in christlicher Sicht	156
a.	Die Begriffe Reichtum und Armut	157
b.	Die allgemeine Bewertung von Reichtum und Armut ..	157
c.	Die Entstehung von und der Umgang mit Reichtum und Armut	158
d.	Die Verantwortung der Gesellschaft für die Armen ...	159
1.2.1.5	Freiwilliger Verzicht auf Eigentum	159
a.	Eigentumsverzicht in der Antike	160
b.	Eigentumsverzicht im Neuen Testament	161
c.	Eigentumsverzicht in der Geschichte der christlichen Kirche	163
d.	Zur Bedeutung des freiwilligen Eigentumsverzichts ..	165
1.2.2	Arbeit	166
1.2.2.1	Arbeit in der griechisch-römischen Antike	166
1.2.2.2	Arbeit in der Bibel	168
1.2.2.3	Zur nachbiblischen Geschichte des Verständnisses der Arbeit	173
1.2.2.4	Arbeit in christlicher Sicht	176
a.	Die individuelle Dimension der Arbeit	177
b.	Die soziale Dimension der Arbeit	178
c.	Die religiöse Dimension der Arbeit	178
1.2.2.5	Arbeit und Eigentum	180
1.2.2.6	Arbeit und Arbeitslosigkeit	182
1.3	Die Wirtschaftsordnung	188
1.3.1	Marktwirtschaft	188
	Exkurs 9: Wettbewerb	190
1.3.2	Zentralverwaltungswirtschaft	193
1.3.3	Soziale Marktwirtschaft	194
	Exkurs 10: Globalisierung	197
2.	Umweltethik	199
2.1	Der Begriff „Umwelt“	199
2.2	Zur Geschichte des Themas Umwelt als Gegenstand der Ethik	200
2.2.1	Die Umwelt in biblischer Sicht	200
2.2.2	Die Stellung zur natürlichen Umwelt in der Geschichte der Kirche	202

2.3	Die gegenwärtige Gefährdung der natürlichen Umwelt	204
2.4	Die christliche Einstellung zur natürlichen Umwelt	208
2.5	Der Schutz der bedrohten Umwelt als ethische Herausforderung	211
2.5.1	Förderung des Bewusstseins der Verantwortung für die Umwelt	211
2.5.2	Praktische Wege zur Verwirklichung des Schutzes der Umwelt	212
2.5.2.1	Prinzipien umweltgerechten Verhaltens	212
2.5.2.2	Bereiche des Handlungsbedarfs	212
	a. Land- und Forstwirtschaft	212
	b. Verkehr	214
	c. Industrie.....	214
2.5.2.3	Das Verhalten des Einzelnen im Umgang mit der Umwelt	214
2.5.2.4	Umweltpolitik	215
	Exkurs 11: KyotoPLUS	217
2.6	Tierethik	219
2.6.1	Rechtlosigkeit der Tiere?	219
2.6.2	Die Stellung zum Tier in der Bibel	220
2.6.3	Die Stellung zum Tier in der Geschichte der neueren Ethik	221
2.6.4	Das Tier und der Umgang mit ihm in christlicher Sicht ..	223
2.6.5	Anwendung tierethischer Grundsätze auf aktuelle Problemfälle	225
3.	Kulturethik	226
3.1	Der Begriff der Kultur	226
3.2	Die Begründung der Kultur im Wesen des Menschen ...	227
3.3	Bereiche der Kultur	228
3.3.1	Technik	228
3.3.1.1	Der Begriff der Technik	228
3.3.1.2.	Zur ethischen Ambivalenz der Technik	230
3.3.2	Erkenntnis	232
3.3.2.1	Erkenntnis in der Bibel	232
3.3.2.2	Erkenntnis in systematischer Reflexion	235
	a. Erkenntnis und Wahrnehmung	235
	b. Erkenntnis und Wille	236

c. Welterkennen und Gotterkennen	236
Exkurs 12: Wissenschaft	238
1. Zur Bedeutung der Wissenschaftsethik	238
2. Die Eigenart wissenschaftlicher Arbeit	239
3. Zum Ethos wissenschaftlicher Arbeit	242
3.3.2.3 Kommunikation	244
a. Wesen und Bedeutung der Kommunikation	244
b. Die Pflicht zur Wahrhaftigkeit in der Kommunikation	245
c. Grenzen der Pflicht zur Wahrhaftigkeit in der Kommunikation	246
Exkurs 13: Medienethik	248
3.3.3 Kunst	249
3.3.3.1 Zum Ursprung der Kunst	249
3.3.3.2 Kunst in der Bibel	250
3.3.3.3 Wesen und Sinn der Kunst	253
3.3.3.4 Kriterien des Schönen	254
a. Das von der Schöpfung her Schöne	255
b. Das von der Heilsgeschichte her Schöne	256
3.3.3.4.3 Grenzen objektiver Feststellbarkeit des Schönen	257
3.3.3.5 Schönheit und Wahrheit	258
a. Der Wirklichkeitsbezug in den verschiedenen Zweigen der Kunst	258
b. Schönheit und Wahrheit in der Kunst	260
3.3.3.6 Kunst und Religion	261
Stichwortregister	265
Namenregister	271
Bibelstellenregister	276

Kurzüberblick über das Gesamtwerk dieser Ethik

Band 1: Einführung in die Ethik. Grund und Norm sittlichen Handelns (Fundamentaethik)

- A. Vorfragen: Was ist Ethik?
 - I. Ethische Allgemeinbegriffe
 - II. Die Stellung der Ethik innerhalb der systematischen Theologie
 - III. Literatur zur Ethik
- B. Entwürfe säkularer Ethik
 - I. Positivistische Ethik
 - II. Utilitaristische Ethik
 - III. Naturrechtliche Ethik
 - IV. Situationsethik
 - V. Zusammenfassender Überblick
- C. Theozentrische Ethik
 - I. Geschichtstheologische Begründung der Ethik:
Das Gesetz Israels
 - II. Schöpfungstheologische Begründung der Ethik:
Welt und Mensch als Werk Gottes
 - III. Eschatologische Begründung christlicher Ethik:
Die Herrschaft Gottes in Christus

Band 2: Das gute Handeln. Allgemeine Materialethik, 1. Teil

- I. Überlegungen zum Aufbau inhaltlicher Ethik
- II. Religionsethik
- III. Humanethik
 - 1. Lebensethik
 - 2. Sozialethik

Band 2: Das gute Handeln. Allgemeine Materialethik, 2. Teil

- 3. Sexualethik
- IV. Naturethik
 - 1. Wirtschaftsethik
 - 2. Umweltethik
 - 3. Kulturethik

Band 3: Die bessere Gerechtigkeit.

Spezifisch christliche Materialethik

- I. Das Problem einer spezifisch christlichen Ethik: Ist sie überhaupt möglich?
- II. Normen spezifisch christlicher Ethik
 - 1. Exegetische Analyse spezifisch christlicher Unterweisung im Neuen Testament
 - 2. Die Liebe als Grundnorm christlicher Lebensführung
 - 3. Gesetz und Geist
- III. Felder spezifisch christlicher Ethik
 - 1. Christliche Gemeinschaft (*koinonia*)
 - 2. Christliches Gebet (*leitourgia*)
 - 3. Christliches Zeugnis (*martyria*)
 - 4. Christlicher Dienst (*diakonia*)

Vorwort zur 1. Auflage

Der Leser nimmt es hoffentlich nicht als billige Entschuldigung für von ihm möglicherweise festgestellte Mängel: Aber eine Ethik zu schreiben, die ihrer Aufgabe einigermaßen gerecht wird, nämlich alle Bereiche menschlichen Handelns anzusprechen und zu reflektieren, bedeutet eigentlich für einen Einzelnen eine hoffnungslose Überforderung. Denn neben den grundlegenden theologischen Kenntnissen sind um einer sachgerechten Beurteilung der ethischen Problematik in allen Bereichen willen auch spezielle außertheologische Fachkenntnisse erforderlich, die alle zusammen ein Einzelner sich nur schwer aneignen kann: medizinische, biologische, soziologische, wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse usf. So sehr die vorliegende Ethik zwar als systematische konzipiert und deshalb grundsätzlich um eine umfassende Erörterung menschlichen Handelns bemüht ist, so sehr ist der Autor sich doch nicht nur der Bruchstückhaftigkeit dessen, was er vorträgt, bewusst, sondern auch seiner Lückenhaftigkeit. Mancher Leser wird die eine oder andere Fragestellung oder Literatur darüber, die ihm wichtig erscheint, nicht oder s. E. nicht ausreichend ausführlich erörtert finden. Und ich werde ihm oft kaum widersprechen können. Aber wenn dies Werk überhaupt einmal zum Schluss kommen sollte, musste ich einfach gewisse Beschränkungen in Kauf nehmen und manche Fragen, denen auch ich an sich gern weiter nachgegangen wäre, nur andeutend behandeln oder gar auslassen. Ich hoffe nicht zuletzt bei allen, die sich selbst einmal einer entsprechenden Aufgabe unterzogen haben (oder vielleicht auch um der genannten Schwierigkeiten willen darauf verzichteten und sich auf Spezialgebiete konzentrierten), auf wohlwollendes Verständnis.

Grenzach-Wyhlen, Januar 2008

Helmut Burkhardt

Vorwort zur 3. Auflage

Unsere gegenwärtige Gesellschaft befindet sich in einem z. T. rasanten Wandel. Deshalb ist es zwölf Jahre nach der ersten Auflage unvermeidlich, zumindest auf einige der wichtigen ethisch relevanten Veränderungen gegenüber dem Ersterscheinungsjahr einzugehen, vor allem im Bereich der Sexualethik. Dies geschah in nicht nur vielen kleineren, sondern auch einigen größeren Änderungen und Ergänzungen. Auch neuere Literatur wurde nach Möglichkeit nachgetragen. Autor und Verlag bitten um Verständnis dafür, dass dies alles leider nicht möglich war ohne leichte Verschiebung bzw. Erweiterung der Seitenzahlen. Dem theologischen Lektor des Verlags, Herrn Uwe Bertelmann, gilt mein herzlicher Dank für die so arbeitsaufwendige, immer zuverlässige Einarbeitung aller Änderungen.

Grenzach-Wyhlen, August 2020

Helmut Burkhardt

3. Sexualethik

3.1 Begriff und Wesen der Sexualität

Die Erörterung sexualethischer Fragen leidet oft unter dem Mangel, dass man die Fragestellung zu eng fasst und von bestimmten praktischen Einzelproblemen ausgeht. Man fragt etwa: Welchen Raum darf die Sexualität in meinem Leben haben? Ist sie das Wichtigste, das deshalb meinem Leben den eigentlichen Inhalt gibt? Oder ist sie, ganz im Gegenteil, etwas an sich Schlechtes, das ich am besten meiden sollte? Wie weit sollte ich mich auf sie einlassen?

Dabei wird in der Regel übersehen oder gar nicht erkannt, dass sich zunächst einmal solche Fragen gar nicht stellen. Denn Sexualität ist nicht etwas, das ich tun oder lassen könnte. Sexualität ist vielmehr eine grundlegende Bestimmtheit menschlichen Daseins, der ich mich überhaupt nicht entziehen kann – selbst wenn ich es, törichterweise, wollte. Das Geschlechtliche „... bildet keinen abgrenzbaren Sonderbereich, kommt vielmehr in allem, was Menschsein heißt, zur Geltung“ (Guardini 670).

Sicher: Wie ich meine Sexualität lebe und gestalte, das ist allerdings eine gewichtige ethische Frage, der wir uns im Folgenden ja auch näher zuwenden wollen. Aber dass jeder Mensch Geschlechtswesen ist, also je entweder Mann oder Frau, das ist eine unveränderliche Vorgegebenheit.

Eben dies geht schon aus der Analyse des Begriffs hervor: „Sexualität“ kommt vom lat. *secare* = schneiden, abschneiden, einteilen. Das Substantivum *sexus* heißt dann so viel wie Einteilung. Sexualität bezeichnet also, wie das gleichbedeutende deutsche Wort Geschlechtlichkeit, grundlegend die natürliche Gegebenheit, dass die Gattung Mensch in zwei Geschlechter differenziert ist. Der Mensch existiert nie als Mensch schlechthin, sondern im Regelfall eindeutig (zu Ausnahmen vgl. Exkurs I, S. 24-26) entweder als männlicher oder weiblicher Mensch (Guardini 671; zur sog. Intersexualität siehe unten S. 24).

Dieser natürlichen Tatsache der Zweigeschlechtlichkeit (Heterosexualität) entspricht auch das biblische Zeugnis: Wo die Bibel von der Erschaffung des Menschen berichtet: „Gott schuf den Menschen (*ät haadam*) zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“, fährt sie erläuternd sogleich fort: „... und schuf sie als Mann und Frau (*sachar uneqebah*)“ (Gen 1,27).

Allerdings: Diese physische Gegebenheit ist nicht nur eine ruhende Tatsache wie etwa großer oder kleiner Wuchs, blonde oder dunkle Haar-

farbe u.ä. Vielmehr liegt in der Differenzierung der Menschen in die beiden Geschlechter von Mann und Frau zugleich eine innere Dynamik. Die Geschlechtlichkeit ist von Anfang an zielgerichtet – nämlich auf die geschlechtliche Vereinigung und damit die Fortpflanzung des Menschen, ebenso wie die geschlechtliche Differenzierung auch sonst im Tier- und weithin auch im Pflanzenreich darauf ausgerichtet ist. Dieser Zielgerichtetheit entsprechen beim Menschen und auch beim Tier nicht nur bestimmte physische Merkmale der beiden Geschlechter (die sog. primären und sekundären Geschlechtsmerkmale), sondern generell, und zwar prinzipiell – wenn auch in unterschiedlicher Weise – in beiden Geschlechtern, ein natürlicher Trieb zur Vereinigung hin, der sog. Geschlechtstrieb (*Libido*).

Dies Angezogensein von einem Menschen des anderen Geschlechts ist eine Form des allgemeineren Geselligkeitstribs. Während das individuelle Selbstsein des Menschen im Selbsterhaltungstrieb zum Ausdruck kommt, dem er etwa in der Befriedigung von Hunger und Durst, in Abwehr von Kälte und Hitze nachkommt, entspricht der Geselligkeitstrieb der Sozialität des Menschen. Das Hingezogensein zu einem bestimmten anderen Menschen, das sich an dem entzündet, was ihn in meinen Augen bzw. nach meinem Empfinden besonders anziehend macht, wird zunächst in einem weiteren Sinn *Eros* genannt. Im engeren Sinn dann bezeichnet Eros ein solches Hingezogensein zu einem Menschen des anderen Geschlechts. Dabei bezieht sich der Eros auf den anderen Menschen in seiner Ganzheit, also keineswegs nur auf die sog. „erogenen Zonen“ des anderen, also die sog. primären und sekundären Geschlechtsmerkmale und ihre Beschaffenheit. Er sucht den anderen Menschen nach Leib, Seele und Geist als ganze Persönlichkeit. *Sex* dagegen, die aus dem Amerikanischen abgeleitete Kurzform des Begriffs Sexualität, bezeichnet eine gerade von der Ganzheitlichkeit des Menschen absehende, auf den äußeren Vollzug der Geschlechtsgemeinschaft reduzierte und damit eine entartete, entmenslichte und entmenslichende Form der Liebe (Pieper 162: „Es ist der Eros, der die Geliebte will ... Sex hingegen sucht ein Neutrum, etwas Sachhaftes und Dingliches, nicht ein Du, sondern ein Es“). Der rechtverstandene geschlechtliche Eros schließt auch die *Philia* ein, die in persönlicher Zuneigung zum andern wurzelnde Freundschaft, und vollendet sich in der *Agape* als selbstloser Liebe.

Literatur:

U. Eibach, *Liebe, Glück und Partnerschaft*, Wuppertal 1996; R. Guardini, *Ethik*, Mainz 1993 (661-713); C. S. Lewis, *Was man Liebe nennt*, Gießen 1979 (engl.: *The Four Loves*, Glasgow 1960); W. Lütgert, *Ethik der Liebe*, Gütersloh 1938 (160-175); W. Neuer, *Mann und Frau in christlicher Sicht*, Gießen ⁵1993; J. Pieper, *Über die Liebe*, München ⁷1992; O. A. Piper, *Die Geschlechter. Ihr Sinn und ihr Geheimnis in biblischer Sicht*, Hamburg 1954.

3.2 Kennzeichen menschlicher Sexualität

3.2.1 Die Ursprünglichkeit der Sexualität

3.2.1.1 Die Infragestellung der Ursprünglichkeit der Sexualität

Seelsorger und Psychologen stellen immer wieder fest, dass ihnen in ihrer Praxis Menschen begegnen, die in dem Sinne Probleme mit ihrer Geschlechtlichkeit haben, dass sie diese und ihren Vollzug als „schlecht“ empfinden, als etwas, das sie in ihrem sittlichen Selbstwertgefühl belastet.

Vor allem nichtchristliche Psychologen geben dafür gern christlicher Weltanschauung und Ethik die Schuld. Sie werfen ihr Prüderie und überhaupt Sexfeindlichkeit vor.

Tatsächlich scheinen hier historisch gewisse Zusammenhänge zu bestehen. So gilt insbesondere das Ethos der bürgerlichen Gesellschaft des sog. viktorianischen bzw. wilhelminischen Zeitalters im 19. Jahrhundert einerseits als besonders von christlicher Moral bestimmt, gleichzeitig aber auch als besonders durch Prüderie gekennzeichnet. Man neigte vor allem in der Erziehung dazu, das Geschlechtliche in den Bereich des Peinlichen zu verdrängen. Kennzeichnend ist das damals in diesem Zusammenhang beliebte Märchen vom Klapperstorch, mit dem man neugierige Fragen von Kindern meinte befriedigen und ihre Phantasie von diesem vermeintlich „schmutzigen“ Bereich fernhalten zu können.

Tatsächlich hat Sexfeindlichkeit eine alte Tradition, auch in der christlichen Kirche (Haag/Elliger 35-46). So galten in der Alten Kirche mancherorts z.B. sog. Josephsehen (also Ehen, die von Anfang an bewusst auf Geschlechtsgemeinschaft verzichten, Piper 221) als Ausdruck besonderer Frömmigkeit. In der ostsyrischen Kirche des 2. Jhs. wurden nur Ehelose oder Eheleute, die sich zu vollständiger geschlechtlicher Enthaltsamkeit verpflichteten, zur Taufe zugelassen (Müller 99). Eine solche Auffassung ist aber keineswegs christlichen Ursprungs, sondern geht auf einen nichtbi-

blischen, generell schöpferischen und deshalb leibverachtenden, im „indogermanisch-persischen Raum“ beheimateten Dualismus zurück (Arnold 947). Er wirkt schon in vorchristlicher Zeit auf das hellenistische Judentum und auf diesem Wege später auf das Christentum ein. Bezeichnend sind etwa Aussagen Philos von Alexandrien in seiner von platonischer Philosophie beeinflussten Deutung der biblischen Sündenfallgeschichte: „Nun trat die Liebe (*eros*) hinzu, die sie wie zwei getrennte Hälften eines Wesens vereinigte und zusammenfügte, indem sie beiden das Verlangen nach inniger Gemeinschaft einflößte zur Erzeugung eines ähnlichen Wesens. Dies Verlangen (*pothos*) aber erzeugte jene Wollust (*hädonä*) des Körpers, die der Anfang ungerechter und ungesetzlicher Handlungen ist, um deretwillen die Menschen das sterbliche und unglückliche Leben für ein unsterbliches und glückseliges eintauschen“ (op 152, vgl. Baer 37f). In dem Vergleich „wie zwei getrennte Hälften eines Wesens“ spielt Philo auf den Mythos vom androgynen Urmenschen an, der als Strafe für seine Hybris von den Göttern in die zwei Geschlechter geteilt wurde und seitdem das Verlangen nach Wiedervereinigung in sich trägt (Plato, Symposion 189-191, dort vorgelesen von dem Komödiendichter Aristophanes). Dieser die Geschlechtlichkeit als nichtursprünglich abwertende Mythos taucht immer wieder in christlicher Theologie auf, so um 1200 n.Chr. bei dem Pariser Theologen Amalrich von Bena, im 17. Jh. bei dem deutschen Mystiker Jakob Böhme und noch im 19. Jh. bei Th. P. Culmann, einem dem Pietismus nahestehenden evangelischen Theologen (Arnold 950; vgl. Kranz 352).

Literatur:

F. X. Arnold, Sexualität und Menschenwürde in theologischer Wertung, in: Universitas 9. Jg./1954, 943-959; R. A. Baer jr., Philo's Use of the Categories Male and Female, Leiden 1970; M. Kranz/M. Heinz/F. Kuster, Art. Weiblich/männlich, in: HWP Bd. 12, 343-371; K. Müller, Kirchengeschichte I,1, Tübingen ²1929; H. Haag/K. Elliger, Stört die Liebe nicht. Die Diskriminierung der Sexualität – ein Verrat an der Bibel, Olten 1986.

3.2.1.2 Die Ursprünglichkeit der Sexualität in biblischer Sicht

Eine ganz andere Einstellung zum geschlechtlichen Leben zeigt sich uns in der Bibel. Von grundlegender Bedeutung ist hier wieder die Schöpfungsgeschichte, in der die Zweigeschlechtlichkeit als gutes Werk des Schöpfers festgestellt und ihre Bestimmung zur Zeugung von Nachkommenschaft (Gen 1,28) und zur ehelichen Gemeinschaft von Mann und Frau herausge-

stellt wird (Gen 2,18-25). Erst danach ist vom Sündenfall die Rede. Kein Unterschied unter Menschen ist „so fundamental und ursprünglich wie der zwischen den Geschlechtern“ (Splett 330).

Entsprechend unbefangen und grundsätzlich positiv sieht die Bibel dann auch sonst die Geschlechtlichkeit des Menschen. Im Alten Testament mag dafür vor allem die so ganz und gar nicht prude, unbefangene Art stehen, in der das Hohelied die Liebe von Mann und Frau zueinander beschreibt, so etwa in der Schilderung der leiblichen Schönheit der Geliebten (z.B. Hld 4,1-7.12-15 und 7,1-10) und des Verlangens der Liebenden nach einander (8,6ff: „Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich“). Wäre das Christentum wirklich prude, so müsste es die gerade von Kindern so geliebten Weihnachtsgeschichten (Mt 1-2 und Lk 1-2) eigentlich unter die jugendgefährdenden Schriften rechnen, wenn man bedenkt, wie selbstverständlich sie von Zeugung, Schwangerschaft und Geburt sprechen.

3.2.1.3 *Einwände gegen die Ursprünglichkeit der Sexualität aus der Bibel und ihre Kritik*

a. Die Bibel sagt zwar nicht ausdrücklich, dass die *Ursache* der Sünde in der Geschlechtlichkeit des Menschen zu suchen sei. Wohl aber scheint sie das Verlangen der Frau nach dem Mann als eine *Folge* des Sündenfalls zu beschreiben (Gen 3,16). Fällt von daher also nicht doch ein negatives Licht auf die Geschlechtlichkeit selbst?

Richtig ist, dass nach der Aussage dieses Textes der Mensch seine Geschlechtlichkeit jetzt, nach dem Sündenfall, anders erfährt als vorher. Das Verlangen der Frau nach dem Mann liefert sie ihm in gewisser Weise aus („... und er wird dein Herr sein“, V. 16b). Aber damit ist nichts über die Geschlechtlichkeit selbst gesagt. Vielmehr unterliegt sie in ihrem Vollzug seit dem Sündenfall einem gewissen Gestaltwandel: Aus der liebenden Zuwendung vorher (Gen 2,23f) wird jetzt, unter dem Einfluss der Sünde des Menschen, ein allzuleicht missbrauchtes Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnis, drastisch zugespitzt im Männlichkeitsgehabe des Lamech (Gen 4,23).

Zu bedenken ist dabei auch, dass hier nicht von der Geschlechtlichkeit überhaupt (also auch der des Mannes), sondern nur von der offenbar (durch den Mann) besonders gefährdeten Geschlechtlichkeit der Frau die Rede ist.

b. Ein weiterer Einwand gegen die Ursprünglichkeit der Geschlechtlichkeit könnte aus der Beobachtung abgeleitet werden, dass geschlechtliche Sünde in der Bibel immer wieder in besonderer Weise zum *Einfallstor für Gottlosigkeit* wird (z.B. Num 25). Sie ist in der Bibel nicht nur Bild für die Abwendung von Gott (Hos 2; Jer 2-3; Hes 23), sondern auch reales Anzeichen des Abfalls (Jer 5,7f; Hes 22,11, vgl. Röm 1,24ff; 1Kor 5-6 u.ö.). Sollte das nicht ein Hinweis sein auf die enge Verbindung von Sünde und Geschlechtlichkeit?

Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall: Gerade weil die Geschlechtlichkeit eine so große Gabe Gottes an den Menschen und etwas im menschlichen Leben von der Schöpfung her so Wichtiges ist, kann sie so leicht zur Verführung zum Götzendienst missbraucht werden. Bezeichnend ist, dass nach Römer 1 die Sünde sich erst sekundär im Bereich der Geschlechtlichkeit auswirkt, primär dagegen im Denken („... haben ihre Gedanken dem Nichtigen zugewandt und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert“, Röm 1,21). Aber es wäre sicher töricht, deshalb bestreiten zu wollen, dass die Vernunft des Menschen eine gute Gabe des Schöpfers ist.

c. Ist die Erfahrung der *Scham* gerade im Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben nicht ein Hinweis darauf, dass dieses unlöslich mit Sünde verbunden ist? So heißt es ja vor dem Sündenfall auch ausdrücklich, dass Adam und Eva sich nicht schämten, obwohl sie nackt waren (Gen 2,25, hebr. *bosch*, sonst auch *kalam*, vgl. Jer 8,12), nach dem Sündenfall aber ihre Nacktheit wahrnehmen und entsprechende Maßnahmen zu ihrer Verhüllung ergreifen (Gen 3,7.10f).

Diesem Einwand gegenüber ist zunächst zu bedenken, was unter Scham eigentlich zu verstehen ist. Das Erlebnis der Scham ist keineswegs nur an die Geschlechtlichkeit gebunden, sondern ein viel allgemeineres Phänomen. Man schämt sich eines Versehens, einer Schwäche. Man schämt sich, weil man irgendeinen Mangel an sich entdeckt und nun versucht, ihn zum Schutz des eigenen Selbstwertgefühls zu verbergen. Das Schamgefühl ist also ein „Minderwertigkeitserlebnis“ im weitesten Sinn (Lersch 250f). Scham ist ganz allgemein eine Selbstschutzmaßnahme. Als solcher begegnen wir ihr dann auch im Bereich des Geschlechtlichen.

O. A. Piper beschreibt drei je nach ihrer Ursache zu unterscheidende Formen von Schamgefühl: das Schuldgefühl, die Beschämtheit und die Schamhaftigkeit (Piper 344ff).

Das *Schuldgefühl* hat seinen Grund im Verstoß gegen eine sittliche Norm.

Die Ursache der *Beschämtheit* ist in einem gestörten Verhältnis zu sich selbst in seiner Natürlichkeit zu sehen: Im Bewusstsein, ein der Natur überlegenenes geistiges Wesen zu sein, schämt man sich seiner Körperlichkeit, in besonderer Weise elementarer natürlicher Funktionen der Ausscheidungen von Blase und Darm, aber in dem Zusammenhang eben auch seiner Geschlechtsteile (Piper 347; vgl. Gerl-Falkowitz 363).

Die Ursache der *Schamhaftigkeit* sieht Piper im „Geheimnis der Geschlechtlichkeit selbst“ (346). Die Scham ist im weitesten Sinn Ausdruck des Wissens des Menschen um sich selbst in seiner Individualität (die Scham hängt „aufs innigste zusammen ... mit dem Grunderlebnis der Individuation“ Spranger 100). Sie ist Maßnahme zum Schutz der Individualität gegen verdinglichenden Zugriff anderer. Man kann das schon beim Kleinkind beobachten, wie es, auf dem Arm der Mutter, angesichts eines zudringlich sich ihm zuwendenden Fremden „verschämt“ lächelnd den Kopf zur Seite wendet und sich so solchem fremden Zugriff zu entziehen versucht. Zum Selbstsein des Menschen gehört in besonderer Weise seine Geschlechtlichkeit. Innerhalb der Geschlechtlichkeit kommt sie in besonderer Weise zum Ausdruck im Umgang mit den körperlichen Merkmalen des Geschlechts. Gerade hier, in der sogen. Intimsphäre, weiß er sich in besonderer Weise als er selbst. Scham als Schutz der Intimsphäre vor fremdem, auch optischem, Zugriff ist also Selbstschutz der menschlichen Person. „Die Scham ist eine Schutzhülle, die die Würde der Persönlichkeit umgibt und schützt“ (Lütgert 356). Scham ist „Scheu vor Selbstpreisgabe und damit ein Schutzgefühl des Individuums“ (Schrey 117). So war es kennzeichnend für die neomarxistisch inspirierte 68er-Bewegung, dass sie sich in ihren kollektivistischen Bestrebungen mit Pornographie, sexualisierter Gruppendynamik und einseitig naturalistischer Sexualkunde die sexuelle Revolution zunutze machte, deren Grundzug ja die Aufhebung der Scham ist. Sie wurde bewusst eingesetzt als Mittel der Kollektivierung des Menschen.

Wo aber die Gefahr der Entfremdung und Entpersönlichung nicht besteht, nämlich in wirklich liebender Zuwendung, da verliert auch der Selbstschutz des Schamgefühls seine Bedeutung. In dem Maße, in dem die Liebe echtes Vertrauen in den anderen schafft und damit Vertrauen darein, dass er meine Blöße nicht „schamlos“ ausnutzt, kann ich auf abwehrende Schutzmaßnahmen verzichten. Der Ort solcher von Vertrauen geprägten Liebe ist für

das geschlechtliche Schamgefühl allein die Ehe. Eine Ausnahme ist nur die notlagenbedingte Öffnung der Intimsphäre gegenüber dem Arzt, die aber ebenfalls das unbedingte Vertrauen voraussetzt, dass der andere meine Schwäche nicht ausnutzt, sondern mir nur helfen will.

Pornographie ist also wesentlich Angriff auf die Personwürde des Menschen und damit seine Freiheit (Court). Umgekehrt ist der Verlust der Schamhaftigkeit alles andere als Ausdruck aufgeklärter, fortschrittlicher Gesinnung, sondern, nach den Erkenntnissen moderner Psychologie, Zeichen seelischer Krankheit (Exhibitionismus) bzw. des Schwachsinn (Illies 21, in Anlehnung an S. Freud).

d. Ein gewichtiges biblisches Argument gegen die Ursprünglichkeit der Geschlechtlichkeit scheint die Feststellung zu sein, dass nach vereinzelt Aussagen der kultischen Gesetzgebung des Alten Testaments der Geschlechtsverkehr (Ex 19,15; 1Sam 21,5f), aber auch der Samenfluss des Mannes im Schlaf (Lev 15,16f.32) oder die Menstruation (Lev 15,19ff.33) und die Geburt bei der Frau (Lev 12) kultisch „unrein“ machen. Steht danach also der ganze Bereich des Geschlechtlichen unter dem Vorzeichen der Sündhaftigkeit?

Gegen diese Schlussfolgerung spricht aber der Tatbestand, dass auch etwas, das an sich wichtige religiöse Verpflichtung und also gerade nicht Sünde ist, nämlich die Bestattung verstorbener Angehöriger (Gen 25,9f; vgl. Tob 12,13), durch die dabei unvermeidliche Berührung der Toten unrein macht (Lev 21,1f; Num 5,2; 6,6; 9,6; 19,11-13). Hinter der Auffassung, dass geschlechtliche Erlebnisse unrein machen, steht also nicht eine ethische Abwertung solcher Vorgänge, sondern eine archaische Scheu angesichts der Geheimnisse um den Beginn des Lebens und sein Ende, den Tod. Bezeichnend ist etwa auch, dass im Judentum später die Berührung heiliger Schriften als unrein machend angesehen wird (Leiman 102ff). Grund dafür ist gerade nicht eine Abwertung solcher Gegenstände, sondern ihre Heiligkeit.

e. Ein letztes Argument ist dem Neuen Testament entnommen: Jesus scheint im Gespräch mit den Sadduzäern im Reich Gottes die Aufhebung der Geschlechtlichkeit zu erwarten und Geschlechtslosigkeit damit als Ideal zu werten: „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel“ (Mt 22,30).

Gegen diese Schlussfolgerung spricht: Engel sind in der Bibel keineswegs geschlechtslos vorgestellt, sondern durchweg in männlicher Gestalt (Gen 18,2: „drei Männer“; vgl. 19,5; Mk 16,5: „ein Jüngling“). Vor allem: Jesus spricht hier nicht von Aufhebung der Geschlechtlichkeit, also der Aufhebung von Mannsein bzw. Frausein, sondern nur davon, dass im Himmel die Geschlechtlichkeit nicht mehr in der Geschlechtsgemeinschaft ausgeübt wird. Die Geschlechtlichkeit ist mehr als nur geschlechtliche Vereinigung. Die jeweilige Geschlechtlichkeit des Einzelnen gehört zu seiner Personidentität und die wird in der Auferstehung gerade nicht ausgelöscht. „Mann und Frau sind von Beginn der Schöpfung an unterschieden und bleiben es in alle Ewigkeit“ (Kongregation für die Glaubenslehre 12, S.17).

Literatur:

J. H. Court, *Pronographie. Anfang oder Ende der Freiheit?*, Gießen 1980; H.-B. Gerl-Falkowitz, *Gender: Eine Theorie auf dem Prüfstand*, in: IKZ Communio, Jg.35/2006, 355-369; J. Illies, *Unschuldig wie Gott sie schuf. Ein Plädoyer für das Schamgefühl*, Wuppertal 1981; Kongregation für die Glaubenslehre, *Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166, Bonn 2004; S. Z. Leiman, *The Canonization of Hebrew Scripture*, Hamden/Connecticut 1976; W. Lütgert, *Schöpfung und Offenbarung*, Gütersloh 1934; K. H. Michel, *Der dreieine Gott und die Einheit von Mann und Frau*, in: ders., *Sehen - glauben - leben. Ausgewählte Aufsätze*, hg. von R. Braun und H. Hempelmann, Gießen 2012, 96-108; O. A. Piper, *Die Geschlechter. Ihr Sinn und ihr Geheimnis in biblischer Sicht*, Hamburg 1954; J. Ruhnau, *Art. Scham*, in: HWP 8, 1208-1215; H.-H. Schrey, *Einführung in die Ethik*, Darmstadt ²1977; J. Splett, *Der Mensch – männlich und weiblich*, in: IKZ Communio, 35.Jg/2006, 328-335; E. Spranger, *Psychologie des Jugendalters*, ²³1953.

3.2.2 Die Ganzheitlichkeit der Sexualität

Zum Verständnis der Sexualität ist nicht nur die Erkenntnis ihrer Ursprünglichkeit (und deshalb Gottgewolltheit) wichtig, sondern zugleich auch die Erkenntnis ihrer Ganzheitlichkeit, die Erkenntnis also, dass die Sexualität nicht etwas am Menschen ist (der als solcher wesentlich geschlechtslos zu denken wäre), sondern dass der ganze Mensch von seiner Geschlechtlichkeit geprägt ist: Der ganze Mensch, in allen Bereichen seiner leiblichen und geistigen Existenz, ist je entweder Mann oder Frau.

3.2.2.1 *Vereinseitigungen der Sexualität*

Diese Erkenntnis war und ist aber nicht überall selbstverständlich akzeptiert. Es gab und gibt immer wieder Versuche, die Sexualität auf Teilbereiche des menschlichen Lebens zu reduzieren.

a. Sexismus

„Sexismus“ ist ein polemischer Begriff, der in der Frauenbewegung geprägt wurde. Er bezeichnet allgemein „die Diskriminierung von Personen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit“ (Krebs 722), speziell aber eben von Frauen durch Männer. Ein sexistisches Verhältnis des Mannes zur Frau ist besonders gekennzeichnet dadurch, dass er sie nicht als Person ansieht und respektiert, sondern nur als mögliches Objekt des männlichen Sexualtriebs betrachtet.

Gefördert wird eine solche Sicht der Frau durch den beim Mann erfahrungsgemäß stärker als bei der Frau ausgeprägten Sexualtrieb, kombiniert mit dem ihm in der Regel ebenfalls stärker eigenen Machttrieb und unterstützt durch die durchschnittlich gegebene physische Überlegenheit des Mannes. Echten Eros, der ja immer die ganze Person des Partners im Blick hat, kennt der Sexismus nicht. Ihm geht es nur um den eigenen momentanen Lustgewinn, speziell im Orgasmus. Er will im Geschlechtsverkehr möglichst schnell zum „Eigentlichen“ kommen. Die Frau wird hier, auch in einer formell eingegangenen Ehe, eher als eine jederzeit zur Verfügung stehende Prostituierte (und ggf. auch Gebälerin und Haushälterin) gesehen denn als wirkliche Geliebte. Sexismus ist damit typischer Ausdruck einer vom Mann beherrschten sog. patriarchalischen Gesellschaft.

b. Feminismus

Der Feminismus entwickelte sich zunächst im *modernen Feminismus* als Befreiungsbewegung von patriarchalischer Unterdrückung der Frau und als Protest und Gegenwirkung gegen einen frauenverachtenden Sexismus. Dieser Protest erfuhr aber im emanzipatorischen Feminismus eine Ideologisierung. Während im Sexismus die Frau nur als Sexualobjekt gesehen war, möchte man nun im Gegenzug diesen Aspekt so weit wie möglich zurückdrängen oder gar verdrängen. Man kehrt einseitig das gemeinsam Menschheitliche heraus und versucht, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu minimieren, indem man sie etwa auf die nun einmal unleugbaren äußeren Ge-

schlechtsmerkmale beschränkt sein lässt, evtl. gar (so im frühen Sozialismus bei A. Bebel) auf die Gebärfähigkeit der Frau (Burri 33). Oder man leugnet (oder vergleichgültigt) die Unterschiede kühn und behauptet, niemand werde als Mann oder Frau geboren, man werde dazu erst erzogen (S. de Beauvoir 218; vgl. Bailey 251, vgl. unten S. 48 zur heutigen Gender-Ideologie).

Inzwischen ist die Entwicklung weitergegangen zu einem *postmodernen Feminismus*. Er versucht sich auch emotional von der Fixiertheit auf die angebliche Überlegenheit des Mannes freizumachen, indem er sich bewusst wieder auf die Eigenart der Frau besinnt, sie aber neu bewertet, nämlich als der des Mannes in vieler Hinsicht überlegen.

3.2.2.2 Die Ganzheitlichkeit der Sexualität in biblischer Sicht

Grundlegend ist hier wieder das Zeugnis von Genesis 1: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde ... und schuf sie als Mann und Frau“ (V. 27). Indem der Mensch von Anfang an nur in der Zweigeschlechtlichkeit da ist, gibt es überhaupt nicht „den“ Menschen, sondern es gibt Menschen immer nur als Mann oder Frau. Dies Mann- oder Frausein ist dabei nicht etwas, was sie je nur zu einem Teil charakterisiert. Vielmehr ist der ganze Mensch je Mann oder Frau. Auch nach dem Bericht von Genesis 2 wird Eva nicht geschaffen, um *etwas* an Adam zu ergänzen, was ihm gefehlt hätte, sondern als *Ganze* ist sie ergänzendes Gegenüber zu ihm (V. 18.23).

Von einem ursprünglichen Androgyn als Ursprungs- und Idealgestalt des Menschen, wie in der griechischen Mythologie (Plato; vgl. Burri 31) und romantischer Spekulation angenommen wurde (Burri 31; Culmann 61 spricht von Adams ursprünglicher „Erhabenheit über die geschlechtliche Bedingtheit“), weiß die Bibel nichts. Es heißt in Gen 1,27b nicht, Gott habe „ihn“ (den Menschen, Singular, also: „männlich-weiblich“) geschaffen, sondern „...sie“ (Plural, nämlich „als Mann *und* als Frau“, vgl. Eichrodt II, 64, Anm. 2).

3.2.2.3 Die Ganzheitlichkeit der Sexualität in humanwissenschaftlicher Sicht

Sofern nun Mann und Frau natürlich nicht zwei verschiedenen Gattungen von Lebewesen angehören, sondern der einen Gattung Mensch, drückt sich diese menschliche Gemeinsamkeit entsprechend auch in allen Bereichen der menschlichen Existenz aus. Dies gilt selbst dort, wo die Unterschiede am auffallendsten sind, bei den primären und sekundären Geschlechtsmerk-

malen, etwa bei der Brustwarze (obgleich sie beim Mann keine erkennbare Funktion hat), aber selbst bei den primären Merkmalen gibt es gewisse Analogien (z.B. Clitoris/Penis etc., vgl. Verch 34f; Burri 68).

All das ändert aber nun nichts an der Unterschiedenheit in allem Gemeinsamen, und zwar in allen Bereichen des Menschen. Dem liegt ein Tatbestand zugrunde, an dem die Ganzheitlichkeit der Sexualität am eindeutigsten zutage tritt, die Tatsache nämlich, dass jede einzelne Zelle des menschlichen Körpers je spezifisch männlich oder weiblich ist. Denn der Chromosomenbestand jeder Körperzelle ist beim Mann anders als bei der Frau: Das Geschlechtschromosomenpaar der Frau besteht aus zwei X-Chromosomen, das des Mannes aus einem X-Chromosom und einem Y-Chromosom (Verch 65).

Literatur:

D. S. Bailey, Mann und Frau im christlichen Denken, Stuttgart 1963; S. de Beauvoir, Das andere Geschlecht, Hamburg 1951; J. Burri, Als Mann und Frau schuf er sie. Differenz der Geschlechter aus moral- und praktisch-theologischer Sicht, Zürich 1977; Th. Culmann, Die christliche Ethik, Stuttgart ³1889; W. Eichrodt, Theologie des Alten Testaments, II. Teil, Leipzig 1935; J. Fischer/P. Rhein/R. Ruthe (Hg.), Wörterbuch zur Sexualpädagogik, Wuppertal 1969; A. Krebs, Art. Sexismus/Feminismus, in: HWP Bd. 9, 721-725; K. Verch, Der unbekannte Körper. Biologie der Fortpflanzung – Geheimnis der Menschwerdung, Wuppertal ³1969.

Exkurs 1: Intersexualität

Die Zugehörigkeit eines Menschen zu je einem Geschlecht, männlich oder weiblich, ist grundsätzlich eindeutig feststellbar. Trotzdem kommt es immer wieder auch zu Abweichungen von der normalen Entwicklung, sogenannter Intersexualität, d.h. zu Formen der Geschlechtlichkeit, bei denen die Zugehörigkeit eines Menschen zu einem der beiden Geschlechter nicht eindeutig festzustellen ist, weil bei ihm Merkmale beider Geschlechter ausgebildet sind. Es handelt sich dabei vor allem um Abweichungen in den Geschlechtschromosomen und um genetisch bedingte hormonelle Entwicklungsstörungen, jeweils mit entsprechenden physischen Auswirkungen. Die bekannteste und sozusagen klassische (zugleich besonders selten vorkommende) Gestalt der Intersexualität ist die des sog. Hermaphroditismus („Herm“ vom gr. Gott Hermes für das männliche Element, „aphroditismus“ von der gr. Göttin Aphrodite für das weibliche Element). Hier kommt es dazu, dass in einem menschlichen Organismus die Keimdrüsen beider Geschlechter (Hoden wie auch Eierstöcke) sich voll ausbilden. Daneben gibt es aber eine Fülle von

weiteren, sehr unterschiedlichen anderen Störungen in der geschlechtlichen Entwicklung, „Disorders of sexual development“ genannt (= DSD; vgl. die Darstellung in der 2012 herausgegebenen Stellungnahme des Deutschen Ethikrats S. 35-47).

Es ist offensichtlich, dass eine solche geschlechtliche Entwicklung für die von ihr Betroffenen in vielen Fällen eine erhebliche psycho-soziale Belastung darstellt. Einige Formen bergen auch ein großes gesundheitliches Risiko in sich (Krebs).

In der ethischen Frage, wie mit diesen Abweichungen von der normalen Entwicklung umzugehen ist, werden vor allem zwei Möglichkeiten diskutiert: 1. Therapeutischer Eingriff durch Operation und/oder Hormonbehandlung. Während man früher in der Medizin vor allem zu – möglichst frühen - operativen Eingriffen neigte, ist man hier heute wesentlich zurückhaltender, weil es sich dabei um einen unumkehrbaren Eingriff in den Kernbereich eines Menschen handelt. Wichtig dabei ist vor allem auch die Frage, ob es sich um einen (willkürlich etwa nach dem Wunsch der Eltern) zum männlichen oder weiblichen Geschlecht zuordnenden Eingriff handelt (im Widerspruch zum feststellbaren chromosomalen Geschlecht), oder nur um einen (entsprechend dem chromosomalen Geschlecht) verdeutlichenden Eingriff (Dt. Ethikrat S. 27 und 108). Zwingend nötig ist ein operativer Eingriff selbstverständlich, wo ein bösartiger Krebs sich entwickelt. Hier geht es nicht mehr nur um ein sexualethisches Problem, sondern um eine Frage von Leben und Tod.

2. Neben der Möglichkeit des Wunsches oder auch der Notwendigkeit, die Situation des von DSD betroffenen Menschen therapeutisch zu verändern, besteht bei vielen Formen von DSD grundsätzlich auch die Möglichkeit, dass man versucht, sich mit dieser Situation zu arrangieren. Angesichts der Tatsache aber, dass die Intersexualität nicht der traditionellen Zweigeschlechtlichkeit entspricht, besteht die Gefahr einer gesellschaftlichen Diskriminierung der von ihr Betroffenen. Um ihr vorzubeugen, ist in letzter Zeit die Forderung erhoben worden, Intersexualität als sog. „Drittes Geschlecht“ gesellschaftlich zu etablieren. Aber diese Forderung ist wissenschaftlich unhaltbar. Es handelt sich bei DSD nun einmal unbestreitbar um krankhafte Entwicklungsstörungen. Sie stellen auch statistisch gesehen ausgesprochene Ausnahmefälle dar, die entgegen der Annahme des Bundesverfassungsgerichts (0,2 %) nur ca. 0,002 % der Bevölkerung betreffen (Spiewak 39). Nicht zuletzt die großen Unterschiede, in denen Intersexualität auftritt, schließen es aus, von einem „Dritten“ Geschlecht

zu sprechen. Die Feststellung, dass es sich um eine krankhafte Entwicklung handelt, hat als medizinische Diagnose mit Diskriminierung nichts zu tun. Eine andere Frage ist – wie bei jeder Krankheit oder Behinderung – wie man mit ihr umgeht. Tatsächlich ist die Annahme eines „Dritten Geschlechts“ eher ein Versuch, die herkömmliche, den normalen natürlichen Gegebenheiten entsprechende Zweigeschlechtlichkeit im Sinn der Gender-Ideologie in eine Vielfalt von geschlechtlichen Lebensformen aufzulösen (vgl. oben S.48f). Trotz dieser gut begründeten Bedenken entschied das Bundesverfassungsgericht 2017, dass der Gesetzgeber bis 2019 im Personenstandsrecht neben „männlich“ und weiblich“ einen weiteren positiven Geschlechtseintrag einzuführen habe. Dies geschah Ende 2018 im Bundestag mit dem Begriff „divers“.

Literatur:

Deutscher Ethikrat, Intersexualität. Stellungnahme, Berlin 2012; M. Spiewak, Diverse Missverständnisse, in: DIE ZEIT vom 9.5.2019, 39f.

3.2.3 Die Plastizität menschlicher Sexualität

Ursprünglichkeit und Ganzheitlichkeit der Sexualität hat der Mensch grundsätzlich mit dem Tier gemeinsam. Über diese Gemeinsamkeit hinaus besteht eine Besonderheit menschlicher Sexualität in ihrer sog. Plastizität (Gehlen 55 und 351f). Beim Tier ist das Sexualverhalten ganz instinktgesteuert und damit einseitig auf die Arterhaltung fixiert. Der Geschlechtstrieb ist dabei in der Regel auf bestimmte Zeiten beschränkt, die sog. Brunftzeit. Anders beim Menschen. „Die für das Tierleben so bezeichnende rhythmische Betätigung des hormonalen Antriebssystems, der regelmäßige Wechsel zwischen Zeiten der Brunst und solchen geschlechtlicher Indifferenz, ist ... beim Menschen so gut wie völlig aufgehoben“ (Portmann 63). Das menschliche Sexualverhalten ist nicht durch Instinkte festgelegt und insofern sozusagen „gesichert“, vielmehr die auch beim Menschen vorhandenen sexuellen Antriebe müssen von ihm in seinem Verhalten selbst gestaltet werden. Er ist in seinem Sexualverhalten also „ungesichert“. Es ist formbar und auf solche Formung durch den Menschen selbst angewiesen. Man spricht von einer daraus folgenden „stetigen, dauernden Sexualisierung aller menschlichen Antriebssysteme einerseits“, aber auch einer „bedeutungsvollen Durchdringung der sexu-

ellen Aktivität mit den stetig wirkenden anderen Motiven menschlichen Verhaltens“ (Portmann 63f). In solcher Plastizität der menschlichen Sexualität liegen Risiko wie Chance:

a. In ihr liegt das *Risiko*, dass dem Sexualtrieb unkontrolliert ständig Raum gegeben werden kann. Seine ständig gesuchte Befriedigung löst sich von seinem biologischen Zweck, der Fortpflanzung, und wird zum Selbstzweck, sodass er schließlich in einer unnatürlichen Weise das Leben bestimmt (Pansexualität). Dabei löst sich auch die natürlicherweise mit der Erfüllung des Antriebsverlangens im Vollzug der Geschlechtsgemeinschaft verbundene Lust von ihrem biologischen Zweck und wird zur kein Maß mehr kennenden Wollust. In diesem Sinn spricht etwa Paulus von der „gie rigen Lust“ (*pathos epithymias*), wie sie ihm für das heidnische Sexualleben seiner Zeit typisch erschien (1Thess 4,5), und er warnt vor jenen, die „die Lüste mehr lieben als Gott“ (*philhādonoī mallon ä philotheoi*, 2Tim 3,4). Die Maßlosigkeit des Sexuallebens führt zugleich konsequent in den ständigen Wechsel der Sexualpartner (Promiskuität).

b. In der Plastizität menschlicher Sexualität liegt aber auch die *Chance*, dass der Mensch diese Freiheit, statt sie zu missbrauchen, positiv zur schöpferischen Gestaltung seines Sexuallebens nutzt, indem er geordnete Formen des Sexuallebens entwickelt. „Die kulturelle Überformung der sexuellen Antriebe gehört sicherlich ebenso zu den ursprünglichen Kulturleistungen ... des Menschen wie Werkzeug und Sprache, ja, es spricht nichts dagegen, in dieser Regelung der Geschlechts- und Fortpflanzungsbeziehungen des Menschen die primäre Sozialform alles menschlichen Verhaltens zu erblicken“ (Schelsky 12). Die Geschlechtlichkeit ist nicht nur natürliche Gabe, sondern mit der Gabe ist auch die Aufgabe zu ihrer Kultivierung gegeben (Gerl-Falkowitz 361).

Dabei wird die Sexualität in die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit integriert. Selbst der Sexualakt im engeren Sinn hat personale Struktur: Er ist einbezogen in einen Akt zwischenmenschlicher, liebender Kommunikation. Umgekehrt sind nicht nur die körperlichen Geschlechtsmerkmale des Menschen des anderen Geschlechts Gegenstand der geschlechtlichen Anziehung, sondern in der Gestalt des Eros erfasst sie jeweils den ganzen Menschen in seiner leiblichen wie seelisch-geistigen Eigenart. Und dies auch nicht nur momentan, sondern in der lebensgeschichtlichen Ganzheit seines Lebens und im sich gegenseitig Öffnen zu einem gemeinsamen Lebensentwurf.

Die Menschlichkeit menschlicher Sexualität erweist sich also gerade darin, dass sie nicht nur der biologischen Fortpflanzung dient. Die durchaus erotisch bestimmte Zuneigung kann beim Menschen im Grenzfall sogar auf eine Erfüllung im Bereich des Leiblichen (bes. der leiblichen Vereinigung) bewusst verzichten (sog. „platonische“ Liebe), ohne krampfhaft-unnatürlich zu werden. Bezeichnend ist, dass die seelische Liebe in der Entwicklung des jungen Menschen der sexuellbestimmten im engeren Sinn in der Regel vorausgeht. Es gibt durchaus erotische Beziehungen unter Heranwachsenden, die noch völlig frei sind vom Gedanken der sexuellen Vereinigung. Die jugendliche Erotik ist „eine ganz überwiegend seelische Form der Liebe“ (Spranger 73; vgl. bei Pieper 148 das Goethe-Zitat: „Die ersten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geistige Wendung. Die Natur scheint zu wollen, dass ein Geschlecht in dem andern das Gute und Schöne sinnlich gewahr werde“. Klassisches Beispiel aus der Literatur ist etwa Th. Storms Novelle „Pole Poppenspäler“. Wie überhaupt gute Dichtung in ihrer Beschreibung von Liebe der seelisch-geistigen Dimension das Hauptaugenmerk zuwendet und dabei (anders als der Großteil moderner Literatur heute) ohne nähere Beschreibung sexueller Handlungen im engeren Sinn auskommt (vgl. auch Märchen und Volkssagen). Solche Literatur hat darin eine große, vor einer einseitig naturalistischen Sicht des Menschen und seiner Sexualität bewahrende sexualerzieherische Bedeutung. Eine angeblich emanzipatorische sexuelle Frühaufklärung ist demgegenüber ganz unnatürlich und hat u.U. verhängnisvolle Folgen für die seelisch gesunde Entwicklung des Kindes (Meves 83ff; vgl. zur Entwicklung der menschlichen Sexualität auch Härle 289-219).

Die Plastizität der Geschlechtlichkeit bedeutet also nicht etwa Freiheit zu beliebiger Gestaltung der Geschlechtlichkeit („völlig willkürlich“, Bailey 252), sondern die Ermöglichung einer Gestaltung der Geschlechtlichkeit, die der natürlichen Anlage von Mann und Frau in ihrer jeweiligen Eigenart und Zuordnung entspricht. Tendenzen zur Auflösung solcher geordneter Formen des Zusammenlebens der Geschlechter führen nicht etwa zu einem Gewinn an Freiheit, sondern ganz im Gegenteil zu einem „Verfall des Kulturwesens Mensch“ (Schelsky 12).